

Rasender Stillstand – Armut behindert Teilhabe

Von der Fachtagung »Segel setzen« des Netzwerks Sozialpsychiatrischer Dienste in Deutschland am 21./22. April 2016 in Hannover berichtet **ILSE EICHENBRENNER**.

Auf der Fahrt von Berlin nach Hannover bleiben wir erst einmal stehen. Wegen Markierungsarbeiten kommt es zu ätzenden Staus, und wir sind in Sorge, den Anpfiff des Jahrhundertspiels Hertha gegen Dortmund zu verpassen. Natürlich ist der Stillstand hervorragend geeignet, um die aktuellen Entwicklungen in den Dienststellen der Sozialpsychiatrischen Dienste (SpD) durchzusprechen. Wo wurden tatsächlich Stellen neu besetzt? Wo gibt es Ärger, und wo flutscht es endlich wieder? Ich stelle mir vor, wie auch die anderen Teams in Pkws und in Bahnabteilen sitzen und alle Richtung Hannover fahren. Mittlerweile ist die zweijährlich stattfindende Tagung »Segel setzen« eine Sternfahrt, ja ein Familientreffen der SpD geworden, auf das man sich in ganz ähnlicher Weise einstimmt: Geburten, Todesfälle, Neuzugänge und Scheidungen?

Wir sind auf dem Stand, als wir endlich im »bis« in Hannover eintreffen und schon bald das erste Tor von Borussia Dortmund gegen Hertha erleben. Aus der Traum! Die Berliner hatten sich so sehr gefreut, endlich einmal bei den Großen mitzuspielen.

Das Netzwerk begrüßt

Das Freizeitheim Vahrenwald ist ein rundum erfreulicher Tagungsort, und wie immer klappt die Organisation tadellos. Mit den Formalitäten der Anmeldung erhalte ich ein Buch: »Armut behindert Teilhabe – Herausforderungen für die Sozialpsychiatrie«. Es handelt sich um Band zwei der Reihe »Hart am Wind«, und enthält interessante Beiträge der Referenten, nicht nur zum Thema »Armut behindert Teilhabe«. Es ist also ein vielseitiger Katalog zur Tagung und macht meine Rolle als Verfasserin des Tagungsberichts einfach und schwer zugleich. Alle wichtigen Inhalte sind ja hier wunderbar vor- und nachzulesen; ich kann mich also auf Stichworte beschränken und mich auf die Schilderung der Atmosphäre, der Workshops und der Reaktionen des Fachpublikums konzentrieren. Wer sich für die Beiträge interessiert, sei auf diesen im Psychiatrie-Verlag erhältlichen Band und die umfangreiche Website des Netzwerks* verwiesen.

Zunächst eröffnet Claudia Zinke, Abteilungsleiterin Rehabilitation und Gesundheit des Paritätischen Gesamtverbands, in ihrer Rolle als Moderatorin die Veranstaltung. Inzwischen gut gefüllt sind die Reihen, als Matthias Albers, Mitglied der Steuerungsgruppe, die Teilnehmerinnen und Teilneh-

mer begrüßt. Er ist Leiter der Abteilung Soziale Psychiatrie in Köln und kann auf frühere Tagungen und Positionspapiere verweisen. Längst haben die Sozialpsychiatrischen Dienste ihre Kernthemen benannt und wissen, wo sie stehen. Nun wäre eigentlich Erwin Jordan, Sozialdezernent der Region Hannover an der Reihe. Doch er ist krank. Hermann Elgeti, ebenfalls Mitglied der Steuerungsgruppe springt ein. Er stellt das Organigramm des Netzwerks vor, das jüngst um einen neuen Mitgliedsverband – die Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde (DGPPN) – erweitert wurde. Berlin hat einen neuen Landespsychiatriebefragten, Dr. Thomas Götz, der den Workshop eins moderieren sollte. Nun, Hermann Elgeti muss mitteilen, dass dieser Workshop natürlich genau deshalb ausfällt: Götz hat nun anderes, vielleicht sogar Wichtigeres zu tun.

Vom Kopf auf die Füße

Den ersten Fachvortrag hält Professor Dr. Günther Wienberg: das »Inverse Care Law«:

Der Sozialdarwinismus infiltriert die Versorgungsstrukturen – was können wir tun?«.

Wienberg unterzieht die letzten vierzig Jahre einer kritischen Analyse. Was hat die Reform gebracht? Gemeindenähe, Ambulantisierung und Dialog sind Erfolge. Dabei stagniert inzwischen der Bettenabbau und die Verweildauern werden immer kürzer, die Drehtür dreht sich immer schneller. Die »speziellen« Krankenhausbetten für Psychiatrie/Psychotherapie und Psychosomatik haben sich verdoppelt, die Zahl der Plätze im Maßregelvollzug hat sich verdreifacht. Niedergelassene Fachärzte versorgen zirka 70 Prozent der Patienten mit 25 Prozent des Budgets. »Immer noch leben fast 58 000 Menschen mit schweren psychischen Erkrankungen in Heimen! Dazu kommt eine niedrige fünfstellige Zahl von in Pflegeeinrichtungen fehlplatzierten Menschen – bundesweite Zahlen fehlen.« Das meiste Geld fließt in stationäre Einrichtungen. Wienberg listet eine Reihe von ungelösten Problemen auf, unter ihnen die Fragmentierung der Leistungen und eklatante Versorgungslücken vor allem im Bereich des Strafvollzugs



Armut behindert Teilhabe ...

Foto: Jerzy, pixelio.de



Foto: Ilse Eichenbrenner

»Resonanzräume schaffen ...«

und der Wohnungslosenhilfe. Der Skandal ist die Drei-Klassen-Psychiatrie mit Psychosomatik/Psychotherapie an der Spitze, der Regelversorgung in der Mitte und der Forensik am Boden. Beim Vortrag des fatalen Befunds, von Wienberg absolut klar und sachlich dargelegt, kann man innerlich nur nicken – und ist doch gleichermaßen beschämt und empört. Die Diagnose ist korrekt. Wienberg stellt auch noch einmal klar, dass die psychischen Störungen keineswegs zugenommen haben, sondern lediglich die Fallzahlen enorm gestiegen sind.

Das Inverse Care Law, also die Verschiebung der Finanzmittel dorthin, wo sie am profitabelsten sind, ist nur zu überwinden, wenn Menschen mit schweren psychischen Erkrankungen entsprechend komplexe, intensive und flexible Unterstützungsleistungen in ihrer Lebenswelt zur Verfügung stehen. Derartige Konzepte gibt es natürlich – in anderen Ländern! Wienberg stellt sie vor und leitet dann über zu seinem »funktionalen Basismodell«, das er gemeinsam mit Ingmar Steinhart entwickelt hat. Es geht darum, die Lücke zwischen den bisherigen ambulanten Betreuungsleistungen und der stationären Versorgung zu schließen. Ein funktionierender Basisdienst, der auch psychisch schwer Erkrankte versorgen kann, muss an sieben Tagen über 24 Stunden hinweg vorgehalten werden, die multiprofessionellen Teams müssen aus einer Hand finanziert werden. Das »funktionale Basismodell« wurde inzwischen ausführlich publiziert. Ein ganzes Buch hierzu wird im Herbst dieses

Jahres im Psychiatrie-Verlag erscheinen.

Eine Nachfrage problematisiert die Vision, eine Leistung in Deutschland könne »aus einer Hand« kommen. Wienberg meint, Träger müssten ja nicht verschmelzen. Vielleicht ist die Bildung von Managementgesellschaften eine Lösung. Außerdem: PEPP ist weg, also bietet auch Hometreatment eine Chance. Christian Zechert, Vertreter des Bundesverbands der Angehörigen, moniert, dass die Angehörigen in Wienbergs Darstellung fehlten. Auch die Vertreterin der Psychiatrie-Erfahrenen meldet sich zu Wort: Man wolle früher gehört werden. Wienberg berichtet, dass man das in einer Region versucht habe umzusetzen. Und das Modul »Beratung« im vorgestellten Basismodell sei gerade auf Anregung der Psychiatrie-Erfahrenen hin ergänzt worden. Wolfram Beins fragt, wo in diesem Modell der SpD bleibe? Antwort: in der Steuerung.

Bis zum rasenden Stillstand

Professor Hartmut Rosa, Universität Jena, geht an das Pult, und wir steigen zu ihm in einen ICE. Er reißt uns mit, er spricht so schnell, dass wir ihm gerade noch hinterherhecheln können. Fulminant!

Er habe Mühe gehabt, von Jena nach Hannover zu kommen, weil einige Bahnhöfe gesperrt waren. Fackelzüge, Gegendemonstrationen ..., aber irgendwie habe es doch noch geklappt.

Wer nicht schnell genug ist, der kommt unter die Räder. Steigerung ist ein Grund-

prinzip moderner Gesellschaften. Eine moderne Gesellschaft ist auf Wachstum, Beschleunigung und Innovationsverdichtung angewiesen, um sich zu erhalten und zu reproduzieren. Max Weber nennt es ein »stahlhartes Gehäuse«. Rosa sieht im Schutz von Resonanzräumen die Aufgabe der Sozialpsychiatrischen Dienste.

Egal wie gut wir dieses Jahr sind – nächstes Jahr muss noch eine Schippe drauf! Wir fördern unsere Kinder so früh wie möglich. Stichwort: Wachstumsleistungssteigerungspotenziale. Dies ist die erste Generation, bei der die Eltern nicht mehr die Erwartung haben, dass es ihren Kindern besser geht, sondern dass es ihnen nicht schlechter geht! Das Schnelle setzt das Langsame unter Druck. Wir befinden uns in einer Strukturkrise. Es gibt Gruppen, die laufen erst gar nicht mehr los, die sind abgehängt, nicht mehr Teil des Leistungsspiels.

Es gibt »gated communities«, die leben im Jetset, haben zur normalen Welt gar keinen Kontakt mehr. Auch die Politik ist zu langsam, wir befinden uns in einer Demokratiekrise. Und dann noch die Ökokrise: Die Natur ist zu langsam! Die Bäume wachsen nicht schnell genug, die Fische vermehren sich nicht schnell genug – der Treibhauseffekt ist eine Folge der materiellen Beschleunigung. Die Psyche ist aber nicht beliebig optimierbar. Das Interessante: Der IS will einfrieren, er will den Stillstand, das Ende dieser Beschleunigung. Aber der Referent will jetzt keine Propaganda für den IS machen ...

Gleichzeitig will man eine expandierende

dynamische Stabilisierung, aber das geht nicht. Das Ziel muss lauten: adaptive Stabilisierung. Rosa verweist auf seine Kollegen Klaus Görre und Stephan Lessenich, die auch am Thema arbeiten. Na schön, und was machen wir jetzt? Wir, das Jenaer Projekt, suchen nach den Konturen einer Postwachstumsgesellschaft. Das heißt nicht, dass die Gesellschaft niemals wachsen, beschleunigen oder innovieren darf, sondern nur, dass

rent bedankt sich. Ausdauernder Beifall.

Ich wage zu sagen: Der ganze Saal ist ein einziger Resonanzraum. Hartmut Rosa hat uns alle in Schwingung versetzt. Klaus Obert spricht von gelingendem Alltag, jemand aus Rügen verweist auf indigene Kulturen. Unsere Krise sei auch eine spirituelle Krise! Rosa nickt. Es gibt eine soziale, eine diagonale und eine vertikale Resonanz. Er zitiert Camus: Wir rufen in die Welt und erhalten keine

Nun wird die Diskussion unter Insidern und Planern eröffnet. Was ist mit der Behandlung, was mit der Fachaufsicht? Als ich am nächsten Tag beim World-Café das Forum erneut aufsuche, ist die Pinnwand dicht gefüllt mit beschrifteten Kärtchen. Zu welcher Kernaufgabe gehört die Fallbesprechung in der Klinik? Die Besuchskommission? Aufklärung, Prävention, Netzwerkgespräche?

Ich wechsele in den Workshop, der sich mit sozialer Inklusion, Wohnungslosigkeit und Heimen befasst. Wie erhofft stoße ich auf den Input der wunderbaren Ulla Schmalz, die das Konzept »Hotel Plus« in Köln vorstellt. Vieles weiß ich bereits, und in Berlin gibt es ja die ersten Imitate. Genau erfragt wird noch einmal die Belegung, denn das Hotel Plus ist ja eine Leistung nach § 67 SGB XII und hat in der regulären Hilfeplankonferenz der Eingliederungshilfe nichts zu suchen. In Köln gibt es eine Koordinierungsrunde, in der alle schwierigen Fälle besprochen werden. Wenn hier die Entscheidung für das Hotel Plus getroffen wird, dann steht auch die Finanzierung. Doch auch in Köln gibt es Probleme und Gewalt, Stichwort Crystal Meth. Und Ulla Schmalz demonstriert mit einem Fallbeispiel, wie riskant es ist, Klienten in die eigene Wohnung zu zwingen.

Nur schwer kann ich mich lösen und lande im nächsten Workshop (alte, gebrechliche und demente Menschen) auf einer roten Klobrille. Bernd Meißnest erklärt gerade, wie die Umgebung zu gestalten ist, damit Menschen mit Demenz sich orientieren können. Der rote Klodeckel gibt Orientierung. Und das Schild »Getränke heute frei!« animiert zum Trinken.

Thomas Bader zeigt im Workshop fünf (mehrfach Abhängigkeitskranke) gerade seine Folien. Er beklagt die Probleme der Schnittstellen und fordert zu gegenseitigen Hospitationen auf. Seine Forderung: Jeder Mitarbeiter müsse mindestens fünf Tage im Jahr in einer anderen Einrichtung hospitieren. Er plädiert für psychosoziale Begleitung in allen Lebenslagen und unterschiedliche Ausstiegsszenarien: Substitution, Drink-less-Programme, gestufte Arbeitsmaßnahmen. Eine Teilnehmerin klagt, dass sich kein Mensch für die CMA (chronisch mehrfach geschädigten Abhängigkeitskranken) interessiere. Constantin von Gatterburg empfiehlt, die Ordnungsämter ins Boot zu holen.

Mit Langzeitarbeitslosigkeit und Vermittlungshemmnissen beschäftigt sich Workshop drei. Manfred Becker vom Integrationsfachdienst Bonn schildert das »Budget für Arbeit«. In Baden-Württemberg seien inzwischen zehn Prozent aller WfbM-Beschäftigten darüber auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt. Wir sind perplex. Manfred Becker

Foto: Ilse Eichenbrenner



»Hartmut Rosa hat alle in Schwingung versetzt ...«

sie es nicht unaufhörlich muss, nur um ihre Strukturen zu erhalten. Sie soll modern im Sinne des »Projekts der Moderne sein«, d.h. liberal, pluralistisch, demokratisch. Sie zu realisieren erfordert eine komplexe Reform: ökonomisch (Wirtschaftsdemokratie), sozialstaatlich-politisch (Grundeinkommen).

Was ist so attraktiv an der Steigerung? Geld bringt die Welt in Reichweite. Die Jugend will in die Städte, sie will in die Welt. Auch die Smartphones bringen die Welt in Reichweite. Doch die Weltreichweitensteigerung führt zu Entfremdung. Beispiel: Spotify. Die Musik wird grenzenlos angeeignet. In jedem Moment habe ich Zugriff auf alle Musiktitel, und sie bedeuten nichts mehr. Die Anverwandlung der Welt gelingt nicht mehr. Facebook, Spotify, da kommt nichts mehr zurück. Die Welt wird kalt, stumm, starr und leer.

Abwesenheit der Resonanz ist Entfremdung. Arbeit mit Menschen, aber auch Arbeit mit Dingen, Handwerk, bringt Resonanz. Nicht Autonomie ist das Gegenteil von Entfremdung, sondern Resonanz, Verlieben, Sicheinlassen, auch ein Besuch in Auschwitz ist eine Antwort.

Epilog: die Rolle der Sozialpsychiatrie. Was machen eigentlich wir in diesem Spiel? Sind die sozialen Dienste Optimierungsagenturen, Reparaturbetriebe oder Horte des Widerstands? Menschen reagieren auf Augen. Wir sollen Resonanzräume schaffen. Der Refe-

Antwort. Doch in der christlichen Religion gebe es eine Antwort – oder in der Natur.

Eine Psychiatrie-Erfahrene macht Rosa darauf aufmerksam, dass man sich dem Steigerungswahn entziehen könne – durch Eigensinn! Matthias Albers gelingt es abschließend, einen Bogen von Wienberg zu Rosa zu schlagen: Unsere gemeindepsychiatrischen Verbände müssen Resonanzgemeinschaften und nicht Beutegemeinschaften werden.

Nun ist man im Saal ziemlich euphorisiert und gleichzeitig erschöpft. Was stand auf der Kopfzeile seiner Folien? »Bis zum rasenden Stillstand«, das trifft es ganz gut. Im Tagungsband ist ein Beitrag von Hartmut Rosa zum Thema Beschleunigung zu lesen. Hier gibt er eine Antwort: Weshalb müssen wir immer schneller leben? Weil wir sterben müssen. Reichlich Resonanz in den Räumen.

Satt und zufrieden vom wunderbaren Mittagstisch wandern die Teilnehmer in ihre Workshops. Zusammen mit den Tagungsbeobachtern habe ich das Recht und die Pflicht, durch alle Räume zu wandern. Im großen Saal leitet Hermann Elgeti das Forum »Leistungsstandards und Personalbedarf«. Es gibt bereits ein Diskussionspapier mit ausführlicher Beschreibung der Kernaufgaben: niedrigschwellige Beratung und Betreuung, Krisenintervention und (im Notfall) Unterbringung, Planung und Koordination von Einzelfallhilfen, Netzwerkarbeit und Steuerung im regionalen Verbund.

kennt sich aus in der Szene und schildert zahlreiche Projekte. Er meint: »Es ist beachtlich, was zurzeit machbar ist, aber nicht mit vierzig Stunden.« Die konkreten Nachfragen zeigen, dass hier viele auf dem Sprung sind. Becker bietet ausdrücklich Beratung an.

Workshop sieben (Forensik) will ich mir aus Zeitmangel erst beim World-Café näher betrachten. Wunderbar, dass es diese Methode gibt, wo man immer Verpasstes nachholen kann.

Der letzte Workshop (Flüchtlinge) löst sich gerade auf, als ich eintreffe. Die letzten Schwingungen dieses Resonanzraums sind lebhaft, dafür scheinen Psychiatrie-Erfahrene gesorgt zu haben.

Wir beschließen den Tag mit der Stadtführung zur Kriminalität im alten Hannover und landen punktgenau beim gemeinsamen Abendessen in der historischen »Gerichtslaube«. Der Zufall entscheidet, über welche Regionen wir jetzt mehr erfahren. In Hannover gehört der Sozialpsychiatrische Dienst nicht mehr zu Gesundheit, sondern ist zu Soziales gewechselt. Hier laufen riesige Beträge durch, und plötzlich sind die Wünsche des SpD nur noch Peanuts. Wir staunen.

Lieber reich und glücklich

Wie schön, dass ich per WLAN den nächsten Tag mit der gewohnten Lektüre des Berliner »Tagesspiegels« eröffnen kann. Eine russische Pflegefirma wurde hochgenommen, da muss ich doch gleich den Kollegen aus Spandau informieren. Dessen kurzer Anruf in der heimatischen Dienststelle bringt Aufklärung. Schon lange beschäftigt uns dieses Thema, in das wir wegen der Begutachtungen des Bedarfs »Hilfe zur Pflege« involviert sind. »Mafiöse Strukturen«, meint der »Tagesspiegel«. Und: »Nach Einschätzung des BKA ist das Geschäft lukrativer als Drogenhandel.« Klienten simulieren Pflegebedürftigkeit, Firmen und Klienten teilen sich die Beute. Doch nun sind vermutlich Klienten unversorgt, da müssen sich die Spandauer kümmern.

Die Tische für das World-Café sind aufgebaut, ich mache noch ein paar Stippvisiten, vor allem beim Maßregelvollzug. Martin Sickinger von der Forensischen Psychiatrie Weissenau des Zentrums für Psychiatrie Südwürttemberg gibt eine kurze Zusammenfassung, Klaus Obert ergänzt. Der Maßregelvollzug sollte Teil der regionalen Versorgung werden und auf keinen Fall, wie in Berlin, ein abgesonderter Hochsicherheitstrakt. Der § 63 StGB wird infrage gestellt. Dass Rentenbezüge im Maßregelvollzug nicht anrechnet werden, war mir neu; so kommen manche arm aus der Forensik, für andere ist es eine kostengünstige Unterbringung, die

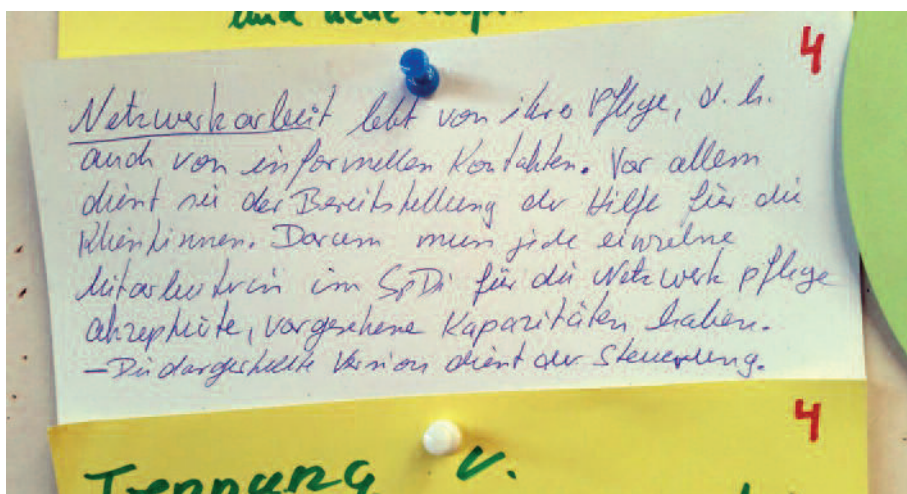
das Konto füllt. Natürlich gibt es weitere Forderungen, immerhin haben sich die Zahlen im Maßregelvollzug verdreifacht. Wienberg hat es ja bereits gesagt, so schließt sich der Kreis.

Der ehrwürdige Professor Dr. Hans Thiersch aus Tübingen hält den dritten großen Vortrag dieser Tagung. Thiersch ist eine beeindruckende Erscheinung und spricht mit großer Emphase, in freier Rede. Die anwesenden Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter kennen ihn alle als Schöpfer des lebensweltorientierten Ansatzes. »Wir, die wir helfen wollen, sind in grundlegender Weise gekränkt.« Er kehrt zurück zu den Sechzi-

Kinder –, die emanzipiert und in den Status eines anerkannten Bürgers erhoben wurden.

Nicht nur das Schaffen von Resonanzräumen, sondern auch das Angebot als persönlicher Resonanzraum zu fungieren gehört zu unseren Aufgaben – und dies zuallererst für diejenigen, die ganz unten gelandet sind.

Wir sind gerührt und berührt. Dieser letzte große Resonanzraum der Tagung wird durch den Gang der Beobachter zum Podium allmählich geschlossen. Christian Zechert spricht für den Bundesverband der Angehörigen und mahnt an, diese nicht immer wieder zu vergessen. Auch im Netzwerk der Sozialpsychiatrischen Dienste hat der Bundes-



»Sind die sozialen Dienste Reparaturbetriebe?«

gern, Siebzigern und meint: Die Reformansätze der Siebzigerjahre sind in den Gegenwind des Neoliberalismus geraten. Nun erklärt er uns noch einmal die Grundlagen der Lebensweltorientierung und gibt uns die Hausaufgaben: Wir müssen einklagen, dass Menschen in ihrem Alltag Gestaltungsmöglichkeiten haben. Noch immer gibt es Zonen der Exklusion. Menschen müssen erfahren, dass sie ernst genommen werden in ihrem Leben. Und das ist vor allem unsere Aufgabe in den Sozialpsychiatrischen Diensten und Räumen. Er zitiert Ernst Bloch: »Die konkrete Utopie eines gelingenden Lebens«. Es gilt, diesen Teufelskreis zu durchbrechen: Je schlechter es jemandem geht, desto schwerer kommt er an Hilfe. Das kommt uns – Inverse Care Law – nun bereits bekannt vor. »Die Gesellschaft als Ganzes ist reich. Bei den frühen Hilfen wird investiert, bei denen, die nicht mehr mitkommen, wird eingespart. Die Sozialarbeit bildet in sich selbst noch einmal die Strukturen des Kapitalismus ab: Die einen kriegen viel, die anderen wenig. Unsere Trauer ist die Nacht des Kapitalismus. Wir dürfen den Kampf um einen produktiven Kompromiss nicht aufgeben.« Er blickt noch einmal zurück und zählt die Menschengruppen auf – Leibeigene, Frauen,

verband seinen Platz und muss in Zukunft im Organigramm erscheinen. Hartmut Rosa hat auch ihn inspiriert, Resonanz in ihm erzeugt.

Cornelia Diebow vom Berliner Leistungserbringer »preznkomm« greift das Thema der Armut auf. Macht Reichtum gesund und glücklich? Sie habe es erleben können. Ein schwer an Schizophrenie erkrankter Bewohner einer therapeutischen WG habe einen erheblichen Betrag im Lotto gewonnen und sich damit tatsächlich ein paar gute Jahre gestalten können. Leider sind mit dem Verbrauch der Mittel auch das Glück und die Gesundheit vorbei. Doch immerhin.

Zuletzt gibt der Politiker und Mitglied des Landtags Thomas Schremmer (Bündnis 90/Die Grünen) für die Psychiatrie-Erfahrenen sein Statement ab: Nicht die Armut behindert Teilhabe, sondern das gesellschaftliche System. »Ich als Betroffener brauche keinen Reparaturbetrieb, sondern mehr Eigensinn.«

Marc Ziegenbein verabschiedet uns ein weiteres Mal, und lädt uns ein – zum Segelsetzen in Hannover in zwei Jahren. ■

* sozialpsychiatrische-dienste.de